

Sarah Zettel
Ein Kleid aus Staub





DIE AUTORIN

Sarah Zettel ist eine preisgekrönte Science-Fiction- und Fantasy-Autorin. In den letzten siebzehn Jahren hat sie achtzehn Romane und mehrere Kurzgeschichten veröffentlicht. Neben dem Schreiben praktiziert sie Tai Chi und spielt Geige. Sie ist mit einem Raketentechniker verheiratet und hat einen ausgesprochen schnell wachsenden Sohn. »Ein Kleid aus Staub« ist ihr erstes Jugendbuch und der erste Band einer Trilogie.

SARAH ZETTEL

EIN KLEID
AUS STAUB

Aus dem Amerikanischen
von Gabriele Haefs





cbj
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Erstmals als cbj Taschenbuch Mai 2014

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2014 für die deutschsprachige Ausgabe cbj Verlag,

München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2011 by Sarah Zettel

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011 unter

dem Titel »Dust Girl« bei Random House Children's

Books, a division of Random House, Inc., New York.

All rights reserved.

This translation published by arrangement with

Random House Children's Books, a division of

Random House, Inc.

Übersetzung: Gabriele Haefs

Lektorat: Kerstin Weber

Umschlaggestaltung und -illustration: © Isabelle Hirtz,

Inkraft, unter Verwendung eines Motivs

von MNStudio/Shutterstock

jb · Herstellung: ReD

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-40233-7

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Zur Erinnerung an Woody Guthrie und
Huddie »Lead Belly« Ledbetter:

*I never did see you, see you
I never did get to meet you
I just heard your story, story
And I just want to sing your name*

INHALT

1. In a Month Called April, a County Called Gray
– *Der Schwarze Sonntag* 9
2. I Got the Dust Pneumonia in My Lungs
– *Staub in meiner Lunge* 15
3. She Blowed Away
– *Stimmen im Wind* 24
4. It Dusted Us Over, and It Covered Us Under
– *Vom Staub begraben* 36
5. Got the Do-Re-Mi
– *Geld regiert die Welt* 49
6. Layin' in That Hard Rock Jail
– *Knast-Blues* 61
7. All the Hungry Little Children
– *Lauter hungrige Mäuler* 76
8. No Home in This World Anymore
– *Auf der Flucht* 93
9. Dust Bowl Refugees
– *Ein Fenster in eine andere Welt* 104
10. Going Down the Road Feelin' Bad
– *Das Elend der Straße* 119
11. I Seen My People
– *Wir sind (k)eine Familie* 133

12. They May Beg You to Go with Them – <i>Ein abgekartetes Spiel</i>	146
13. What Is a Vigilante Man? – <i>Die Hüter der Selbstjustiz</i>	155
14. Get Away – <i>Nichts wie weg hier</i>	163
15. Looking for a Woman That's Hard to Find – <i>Wie in einem schlechten Film</i>	173
16. Come and Drag Me Away – <i>Die falsche Richtung</i>	181
17. Rattled Down That Road – <i>Fahrt ins Ungewisse</i>	195
18. Gone and Left Me – <i>Im Stich gelassen</i>	206
19. Whirlwinds in the Desert – <i>Wer Wind sät . . .</i>	220
20. Shot – <i>Auf der Jagd</i>	231
21. Ain't Gonna Be Treated This a-Way – <i>Nicht mit mir!</i>	242
22. Bound for Glory – <i>Auf dem Weg zum Ruhm</i>	252
23. Gotta Dance a Little Longer – <i>Bis dass der Tanz uns scheidet</i>	264
24. Gonna Bring This Proud House Down – <i>Feuer und Flamme</i>	280
25. The Little Black Train's a-Comin' – <i>Ein ganz besonderer Zug</i>	291
26. Kind Friends, This May Be the End – <i>Ende und Anfang</i>	300

1. IN A MONTH CALLED APRIL, A COUNTY CALLED GRAY

- Der Schwarze Sonntag

Es war einmal, dass ich ein Mädchen namens Callie war. Aber damit war am Sonntag, den 14. April 1935 Schluss. Das war der Tag, an dem der schlimmste Staubsturm aller Zeiten über Kansas hinwegfegte. Das war der Tag, an dem meine Mutter verschwand.

Das war der Tag, an dem ich herausfand, dass ich gar kein echter Mensch war.

Aber – das alles wusste ich noch nicht, als ich an jenem Morgen von meinem Husten geweckt wurde. Heiße stickige Luft, feucht von meinem eigenen Atem, presste sich gegen mein Gesicht, und meine Zunge fühlte sich so steif und fremd an, als ob ich eine Schuhsohle im Mund hätte. Es half auch nicht besonders, das Musselintuch abzuwickeln, das Mama mich jede Nacht über Mund und Nase legen ließ. Es war schon viel zu heiß und zu staubig, um ohne Probleme atmen zu können. Durch die Vorhänge – Schichten von Jute und Musselin – konnte ich sehen, dass die Sonne wie eine verfaulte Apfelsine über dem schnurgeraden Horizont von Kansas hing. Der vom Wind aufgewirbelte Staub kratzte und prasselte gegen die Fensterscheibe und wollte unbedingt herein.

Das Imperial Hotel in Slow Run, Kansas, in dem ich mit meiner Mama wohnte, war früher einmal das schönste Hotel im ganzen County gewesen – mit seinem Mondscheinsaal und dem mit rotem Samt und goldenen Troddeln ausgestatteten Rauchsalon und dem Damensalon mit einem Kamin aus italienischem Marmor, der so groß war, dass ich darin stehen konnte. Selbst ganz ohne Gäste war es das größte und prächtigste Haus, das man sich überhaupt nur vorstellen konnte.

Slow Run an sich ist kein Ort, von dem man je gehört haben müsste, falls man nicht zufällig dort wohnt oder auf dem Weg nach irgendwo anders dort übernachten muss. Aber früher übernachteten dort ganz schön viele Leute. Früher passierte dort ganz schön viel. Die Züge brachten Reisende und nahmen Waggonladungen von Weizen aus dem Getreideheber wieder mit. Mama verdiente sehr viel Geld mit dem Hotel, das ihre Eltern vor vielen Jahren aufgemacht hatten.

Früher hatte es auch oft geregnet. Aber jetzt, seit fünf, vielleicht sechs Jahren, war Kansas ein Teil der staubtrockenen Dust Bowl – der Staubschüssel –, zusammen mit Oklahoma, Texas, Arkansas und Indiana. Ich konnte mich gerade noch so an die Zeit erinnern, als ich aus dem Fenster schaute und grünen Weizen um die schnurgeraden Reihen von verklinkerten Häusern und Bretterschlägen wogen sah, aus denen Slow Run bestand. Jetzt sah ich nichts als wirbelnden Staub unter dieser verfaulten Apfelsinensonne.

Ich sprang aus meinem Messingbett, rannte zum Badezimmer und drehte den Wasserhahn auf. Ein dünner grauer Strahl kam heraus, aber immerhin *kam* Wasser. Das war

nicht immer so. Ich trank ein wenig, um meinen Mund auszuspülen. Es schmeckte nach alten Konservendosen. Dann ließ ich ungefähr drei Zentimeter hoch Wasser in die Waschschüssel laufen, um mein Gesicht und meine Hände mit dem kleinen Stück Seife aus dem Laden schrubben zu können. Ich rubbelte mich mit dem Waschlappen ab, damit die Seife nicht in die Schüssel fiel. Mama sagte, dass ich die Seife aus dem Laden wegen meiner schönen Haut benutzen dürfte. Meine Haut war sahnehell, weich und ohne allzu viele Sommersprossen. Aber das bedeutete auch, dass ich sie ganz besonders pflegen musste, und wenn ich aus dem Haus ging, trug ich immer einen Hut und Handschuhe, damit ich nicht braun würde. Mama sagte auch, dass ich schöne Augen hätte, von einer stürmischen blaugrauen Farbe, die sich angeblich in Stahlgrau verwandelte, wenn ich wütend war. Mein Haar war eine andere Sache. Mein schwarzes Haar war der schlimmste Feind meiner Mutter. »So borstig«, murmelte sie immer, wenn sie die Nester darin auskämmte. Sie wusch es in Zitronenlauge, wenn wir die Zutaten dafür aufreiben konnten. Aber selbst wenn nicht, musste es jeden Abend mit hundert Strichen gebürstet und zu festen Zöpfen geflochten werden, damit es morgens schön wellig war.

»Wenn du älter bist, Callie, stecken wir es zu einem eleganten Knoten hoch«, sagte Mama. »Das wird sehr hübsch aussehen. Und bis dahin müssen wir eben unser Bestes tun.«

»Unser Bestes tun« bedeutete für Mama sehr vieles. Es bedeutete, dass wir uns und das Hotel sauber halten mussten. Es bedeutete auch, dass wir selbst dann an unsere Manieren denken mussten, wenn niemand da war, der das sehen oder wichtig nehmen konnte. Und es bedeutete, Geduld zu

haben. Sogar an den schlimmsten Tagen, wenn meine Lunge sich so schwer von dem ganzen Staub anfühlte, den ich den ganzen Tag einatmete, als zöge sie meinen Körper zu Boden.

Früher einmal war mein Arbeitskleid gelb gewesen, aber Waschseife und Staub hatten daraus eine Art Blassbraun gemacht. Ich legte mir das Musselintuch über den Arm und trug vorsichtig mein Waschgeschirr mit dem Wasser durch den kurzen engen Gang. Unser Personaltrakt im hinteren Teil des Hotels bestand aus zwei Schlafkammern, einer Küche und einem kleinen Wohnzimmer. Die Küche war, wie ich erwartet hatte, leer. Mama war sicher irgendwo im Hauptteil des Hotels unterwegs und versuchte zu verhindern, dass das gesamte Gray County ins Haus geweht wurde.

Ich füllte etwas Wasser aus meiner Schüssel in eine Tasse und goss damit ganz langsam die Tomaten, die auf der Fensterbank in Konservendosen wuchsen. Der Rest des Wassers landete in dem Blecheimer für die Hühner, der neben der Tür stand. Bevor ich die Tür öffnete, zog ich meinen Arbeitshut aus Leinen und meine Handschuhe an und band mir das Musselintuch ganz fest ums Gesicht.

Ich versuchte, die Heuschrecken nicht zu hassen, selbst dann nicht, wenn ich sie in meiner Waschschüssel oder in meinen Schuhen fand. Sie waren der einzige Grund, warum wir immer noch Hühner hatten. Denn die Hühner konnten von den Heuschrecken leben und von den kleinen grünen Würmern, die aus den von der Hitze verdorrten Zaunpfosten krochen.

Die Hühner kämpften miteinander um das Wasser, während ich die Legekästen untersuchte. An diesem Tag hatten wir Glück. Sechs warme braune Eier landeten in meinen

Taschen. Mir lief das Wasser im Mund zusammen. Vielleicht würden wir ein paar davon im Laden gegen Mehl oder Milch oder sogar Butter eintauschen können, falls es in Van Iykes' Kaufmannsladen noch Butter gab. Es war der letzte Laden in der Stadt. Bis vor Kurzem hatten wir noch die Wahl zwischen Van Iykes' und Schweitzers Warenhaus. Aber in der vergangenen Woche hatten Mr und Mrs Schweitzer ihre Türen abgeschlossen, den Schlüssel in den Staub geworfen, und dann waren sie mit ihren Kindern Sophie und Todd in ihren Truck geklettert und davongefahren. Mama und ich waren auf der Veranda gestanden und hatten ihnen hinterhergeschaut.

»Feiglinge«, murmelte ich, weil ich nicht daran denken wollte, wie schrecklich gern ich mit ihnen gefahren wäre.

Wie aufs Stichwort fing bei diesem Gedanken mein Husten wieder an. Die kleinen scharfen Ausbrüche taten weh, aber nicht so weh wie das Wissen, dass Mama Slow Run niemals verlassen würde.

Tatsache war, dass Mama irgendwie verrückt war, und das schon seit Jahren, aber daran konnte niemand etwas ändern. Ich schon gar nicht. In den meisten Fällen verhielt sie sich ja ganz normal. Eigentlich sogar immer. Außer wenn es um meinen Vater ging. Mein Vater, Daniel LeRoux, hatte Mama noch vor meiner Geburt verlassen. Er hatte versprochen zurückzukommen, und sie hatte versprochen, auf ihn zu warten. Und aufgrund dieses Versprechens saßen wir in Slow Run fest, während der Staat Kansas um uns herum austrocknete und langsam weggeweht wurde.

Der Wind wirbelte den Staub über meine Schuhe und zerrte an meinem Rock.

Ssssieh genau hinnn, flüsterte eine weiche, schleppende Stimme. *Ssssieh genau hinnn. Da isssst sie ...*

»Wer ist da?« Ich fuhr herum. Aber da war niemand.

Da isssst sie ... gansssss in der Nähe isssst ssssie ...

»Casey Wilkes, wenn *du* das bist ...« Ich rannte um die Ecke des Hotels.

Von hier aus lag ganz Slow Run kahl und ausgestorben vor mir: die viereckigen Bretterverschläge und Klinkerhäuser an den schnurgeraden staubbedeckten Straßen, die vier Kirchtürme, die zu einem bleichen Grau verwittert waren, die staubigen Ranken des Fuchsschwanzes, die träge die Wände hinaufkrochen. Weiter draußen zogen sich halb eingefallene Stacheldrahtzäune an den schwarzen Gleisen entlang, bis zu den verschwommenen Umrissen des Getreidehebers, während dazwischen magere Windmühlen Wache standen.

Aber weit und breit war kein Mensch zu sehen, der mir ins Ohr hätte flüstern können. Und trotzdem hörte ich sie immer noch, diese leise, tiefe, seltsam schöne Stimme.

Gansssss nah, gansssss nah. Ssssieh genau hinnn ...

Ich fuhr herum und stürzte zurück zur Küchentür.

2. I GOT THE DUST PNEUMONIA IN MY LUNGS

– Staub in meiner Lunge

»Calliope! Was um alles in der Welt ...?«, rief Mama.

Ich knallte die Küchentür hinter mir zu und lehnte mich keuchend dagegen. Bei jedem Atemzug schoss ein stechender Schmerz durch meine Lunge und meinen Bauch.

Mama schüttelte das Streichholz, mit dem sie den Herd angezündet hatte, bis es erlosch. Dann kam sie zu mir, um das Musselintuch abzuwickeln.

»Was ist denn los, Callie, Süße?«

Mama war nie besonders groß gewesen, und die Arbeit und die Hitze hatten sie dünn werden lassen und ihr die Farbe aus dem goldenen Haar gestohlen. Aber ihren Augen hatte das alles nichts anhaben können. Ihre Augen waren immer noch groß und blau, umrahmt von dunklen Wimpern. Die Augen eines kleinen Mädchens im Gesicht einer alten Frau.

»Schlange«, krächzte ich, als Mama mir das Tuch abnahm. »Klapperschlange ... im Hof. Hat mich erschreckt.«

»Großer Gott, das hat uns gerade noch gefehlt.« Mama lief um mich herum, öffnete die Tür und starrte hinaus in den sandigen Dunst. »Nun, ich kann nicht das Geringste erkennen. Wir können nur hoffen, dass sie da draußen bleibt.«

Energisch zog sie die Tür wieder zu und schob den Riegel vor, als ob das etwas helfen könnte. »Hast du bei den Hühnern was gefunden?«

»Sechs Eier.« Ich legte die schönen braunen Fundstücke auf die Anrichte. Zum Glück hatten sie meinen wilden Ritt überlebt.

»Gut gemacht.« Sie klatschte in ihre schmalen, langen Hände und ihre blauen Augen funkelten. »Drei behalten wir fürs Abendessen.« Mama wählte die Eier vorsichtig aus und legte sie in einer Schüssel in den Eisschrank. Natürlich war es darin nicht *kühl*, aber er eignete sich trotzdem gut als Speisekammer, weil die abgedichtete Tür es dem Staub schwer machte, sich hindurchzuschleichen. »Schau mal nach, ob noch Brot im Kasten ist, Callie.«

Es war noch welches da, ein harter brauner Knust, eingewickelt in mehrere Schichten von Geschirrtüchern und Zeitungspapier. Vorsichtig, damit es nicht zerbröckelte, schnitt ich es in Scheiben. Mama summte leise den »Midnight Special« vor sich hin und ließ das Brot in einen gusseisernen Topf fallen, wo es zusammen mit den drei anderen Eiern im Fett brutzeln konnte. Reverend Schauenbergh hatte gesagt, der »Midnight Special« sei kein anständiges Lied, aber es war Mamas Lieblingslied. Als ich klein war, hatte sie es mir zum Einschlafen vorgesungen, und egal wann ich es jetzt hörte, fühlte ich mich gleich besser – vor allem, wenn dabei auch noch Mamas Essen duftete.

Mama war eine umwerfende Köchin. Alles, was sie anfasste, wurde zu einem Leckerbissen. Als das Hotel noch in Betrieb gewesen war, hatte sie ganze Bankette organisiert, mit Roastbeef, gebackenem Truthahn und cremigem Kartoff-

felpüree und jeder Menge Brot und Pudding und Gemüse in Aspik. Sie konnte eine Hochzeitstorte mit Zuckerblumen verzieren, die so aussahen, als seien sie gerade eben im Garten gepflückt worden. Und wenn sie mit ihren Pasteten beim großen Wettbewerb von Gray County auftauchte, gaben die anderen Frauen prompt auf und gingen wieder nach Hause. Oma hatte einmal gesagt, dass es vor allem Mamas Kochkünste gewesen seien, die einst die Aufmerksamkeit meines Vaters erregt hätten. Eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen Oma ihn überhaupt erwähnt hatte.

Der Duft von Mamas Kochkunst erfüllte die Küche so köstlich, dass mein Magen sich zusammenkrampfte und meiner Lunge ein weiteres bellendes Husten entriss.

»Ach, Süße!« Mama ließ die Gabel sinken, rannte zu mir herüber und rieb energisch meinen Rücken. »Lass es raus, Callie.«

Das versuchte ich auch. Meine Lunge mühte sich ab und hustete und hustete, und doch fand sich kein noch so kleiner Durchlass für ein wenig Luft. Mama versetzte mir einen harten Schlag zwischen die Schultern. Ein bitterer brauner Auswurf landete auf dem Tisch.

Endlich konnte ich wieder atmen, in langen keuchenden Zügen. Mama nahm mich in die Arme und drückte mich an sich. Ihre Umarmung war heiß, und sie roch nach Staub, Schweiß und Fett, aber ich wollte bei ihr sein. Wie gern wäre ich in ihre Gedanken gekrochen, um das zu finden, was sie selbst noch bei den schlimmsten Staubstürmen lächeln und singen ließ. Falls ich irgendwann verrückt werden sollte, wollte ich so verrückt werden wie meine Mama, denn sie fürchtete sich nie.

»Schon gut, Callie, alles ist gut«, murmelte sie und drückte mich auf einen Stuhl vor dem Tisch. Dann stellte sie eine Tasse mit einem Fingerbreit Wasser vor mich hin.

»Trink ganz langsam, Süße. Dann geht's dir gleich besser.«

Meine Wangen und meine Augen brannten vor Scham, weil ich auf den Tisch gespuckt hatte, an dem wir aßen. Mama sagte nichts, sondern wischte meinen Dreck einfach mit einem Lappen weg. Das Wasser war warm und schmeckte schal, aber es tat gut, als es durch meine wunde Kehle rann.

Mama verteilte unser Frühstück auf zwei saubere Teller und stellte sie auf den Tisch. Sie überließ mir zwei ganze Eier und das meiste vom Brot. Doch schon bei der bloßen Vorstellung, das harte Brot hinunterschlucken zu müssen, tat mir der Hals weh.

»Ich hab gar nicht so großen Hunger, Mama.«

»Unsinn.« Mit einem angelaufenen Messer schnitt sie ihr geröstetes Brot in winzige damenhafte Stücke. »Du bist gerade im Wachstum. Wenn dein Vater zurückkommt, soll er schließlich nicht denken, ich hätte dich hungern lassen.«

Die Erwähnung meines Vaters raubte mir auch noch den letzten Rest an Appetit, dennoch nahm ich Messer und Gabel und fing an, meine Eier zu zerteilen. Das Eigelb breitete sich langsam auf dem weißen Porzellan aus und versickerte im Brot. Wenn ich nicht aufschaute, würde ich nicht sehen müssen, wie Mamas Augen leer wurden, wie immer, wenn sie an meinen Vater dachte.

Daniel LeRoux war Klavierspieler gewesen. Er war nicht

wie die meisten Reisenden mit dem Zug nach Slow Run gekommen, und auch nicht in einem Ford Model T. Er war in einer nagelneuen Kutsche vorgefahren, gezogen von Pferden, die farblich genau zusammenpassten. Er hatte behauptet, aus Kansas City zu kommen und Arbeit zu suchen. Und da er alle neuen Tänze spielen konnte, ließen meine Großeltern ihn bleiben.

Er habe ein wunderschönes Lächeln gehabt, erzählte Mama immer, er habe wie ein Engel gesungen und wie der Teufel gespielt. »Aber verrät das bloß niemandem. Sollen die Leute doch einfach weiter ihre törichten Gedanken hegen. Dein Vater bleibt unser Geheimnis, ja?«

Das hatte ich versprochen. Und ich hatte dieses Versprechen gehalten, aber nicht, weil Vater Jazzmusiker gewesen war – was schon schlimm genug war – oder weil er Mama nicht geheiratet hatte – was noch schlimmer war –, sondern wegen dieser einen Sache, über die wir nie, niemals auch nur ein Wort verloren.

Mein Vater war ein schwarzer Mann. Und das machte mich zu einem schwarzen Mädchen. Und das bedeutete, dass es eine ganze Welt von Dingen gab, die ich eigentlich nicht tun dürfte, und eine ganze Welt von Orten, die ich eigentlich nicht aufsuchen dürfte. Ich dürfte nicht im Mondscheinsaal sitzen oder auf die weiße Schule gehen oder im Warenhaus Kleider anprobieren oder im Zug in einem Pullman-Wagen fahren, falls wir verreisen wollten. Wenn irgendwer über Vater Bescheid wüsste und ich auch nur bei einem dieser Dinge erwischt würde, könnte ich im Gefängnis landen. Oder unter der Erde.

Das war der wirkliche Grund, warum Mama alle in dem

Glauben ließ, mein Vater sei ein irischer Handelsreisender namens Mike McGinty gewesen, und warum sie mich gegenüber Behördenvertretern Callie McGinty nannte. Aber Daniel LeRoux's Ring nahm sie niemals ab, und sie bestand darauf, dass Daniel LeRoux zurückkommen würde.

Da klopfte es an die Tür. Mama wischte sich den Mund mit ihrer Serviette ab und faltete sie sorgfältig zusammen, ehe sie aufmachte.

»Morgen, Maggie.« Dr. Kenny schüttelte sich den Staub von der Krempe seines Stetson-Hutes, ehe er eintrat. Er war ein großer grauhaariger Mann, dessen Wangen schlaff von seinem Gesicht herunterhingen.

»Guten Morgen, Doktor«, sagte Mama so höflich, als hieße sie einen König willkommen. »Möchten Sie sich nicht setzen? Tut mir leid, dass der Kaffee noch nicht fertig ist ...« Es gab keinen Kaffee, es gab nicht einmal Zichorie. Das würde Dr. Kenny ein einziger Blick auf den Herd, auf dem nur ein einziger Topf stand, verraten.

»Nein danke, für mich nicht«, sagte er. »Ich wollte nur schnell Bescheid sagen ...« Er räusperte sich. »Ich wollte nur sagen, dass wir gehen.«

»Ach?« Mama hob die Augenbrauen, als könne sie sich nicht *einen* einzigen Grund denken, warum irgendwer jemals auf eine solch ausgefallene Idee kommen sollte.

»Ich hatte gehofft, wir würden durchhalten, aber ... na ja, seit fünf Jahren hat diese Gegend keinen Regentropfen mehr gesehen, und ich muss an die Kinder denken, und Mrs Kenny hat Verwandte in Chicago. Also ... Chicago. Und deshalb ...«

Dabei sah er mich an. Ruhig legte ich meine Gabel bei-

seite, während Ei und Brot versuchten, durch meinen schmerzenden Hals wieder nach oben zu kommen.

»Chicago also.« Mamas Stimme zitterte ein klein wenig. »Ich hoffe sehr, dass Sie uns schreiben werden. Ich würde gern mehr über Chicago erfahren, und ich bin sicher, Callie geht es genauso. Nicht wahr, Callie?«

»Ja, natürlich«, sagte ich, aber alles, was ich dachte, war: *Der Doktor geht. Das ist der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt. Wenn sogar er geht, kann es doch gar keine Hoffnung mehr geben.*

Er sah mich an, als ob er gern noch sehr viel mehr gesagt hätte, beginnend mit »Es tut mir leid«. Aber stattdessen räusperte er sich noch einmal und sagte: »Ehe wir aufbrechen, wollte ich noch einmal Callies Lunge abhören.«

»Das ist sehr nett, Dr. Kenny. Danke.«

Er stellte seine schwarze Tasche auf den Tisch und zog ein Stethoskop daraus hervor. Vorsichtig wischte er das stählerne Bruststück mit einem riesigen weißen Taschentuch ab, bevor er es an meine Haut legte.

»Tief durchatmen, Callie.«

Es tat weh und ich hustete, und das tat noch schlimmer weh, und ich hustete noch mehr. Dr. Kenny ließ das Stethoskop sinken, zog die Bügel aus den Ohren und schüttelte den Kopf.

»Maggie ...« Er sah Mama direkt in die Augen. »Ich sage es Ihnen zum letzten Mal, Sie müssen dieses Mädels hier wegschaffen.«

»Wir kommen sehr gut zurecht, Doktor. Callie legt nachts das Musselintuch um, und wenn sie aus dem Haus geht ...«

»Das ist Staublunge, Maggie, Tuch hin oder her, ihre Lunge füllt sich mehr und mehr mit Dreck, und sehr bald wird sie überhaupt nicht mehr atmen können.«

»Bald wird ihr Vater wieder hier sein und dann gehen wir alle zusammen.« Mamas Worte waren wie Ziegelsteine, die – einer auf dem anderen – die einzige Tür zumauerten.

Das schlaffe Gesicht des Arztes verzog sich. »Wenn es um Geld geht, Maggie, dann kann ich Ihnen das Fahrgeld für den Zug leihen. Sie bezahlen es einfach zurück, wenn Sie irgendwo Fuß gefasst haben, vielleicht in St. Louis oder Atlanta ...«

»Das ist sehr nett von Ihnen, aber wir kommen sehr gut zurecht.«

Dr. Kenny ließ den Kopf sinken. »Das hoffe ich, Maggie, das hoffe ich wirklich.« Er zog eine Flasche Hustensaft aus seiner Tasche und gab sie Mama. Sie nickte zum Dank und er suchte seine Sachen zusammen.

»Sei ein braves Mädchen und hör auf deine Mutter, Callie.« Wieder sah er mich an. Es tat ihm leid. Vielleicht sogar sehr leid. Aber wir wussten beide, dass sich dadurch nichts ändern würde.

Die Tür fiel hinter ihm ins Schloss.

Mama ließ sich auf ihrem Stuhl zurücksinken. »Mach dir keine Sorgen, Callie.« Sie zerschnitt ihr letztes Stückchen Brot und tunkte es in das gerinnende Eigelb. »Wir kommen zurecht.«

Mein Magen krampfte sich zusammen. Vielleicht würde *sie* zurechtkommen, aber ich nicht. Ich hatte Staublunge. Der Staub würde meine Lunge füllen, bis ich erstickte und starb. Und dann würde meine verrückte Mama mich auf

dem methodistischen Friedhof neben meinen Großeltern begraben und weiter auf den Mann warten, der sie im Stich gelassen hatte. Der *uns* im Stich gelassen hatte.

Ich sprang auf und rannte Dr. Kenny hinterher und wirbelte dabei jede Menge Staubwolken auf.

3. SHE BLOWED AWAY

- Stimmen im Wind

Dr. Kenny stieg gerade in seinen Wagen. Als er sah, wie ich über den leblosen schmutzigen Hof rannte, verharrte er mit einem Fuß auf dem Trittbrett.

»Bitte«, keuchte ich, »bitte ... nehmen Sie ... uns mit.«

Der Arzt krümmte sich zusammen. Ich sah, wie eng sein Gürtel um seine Taille saß und wie runzlig und sonnenverbrannt die Haut an seinen Händen war. *Er trocknet aus.* »Ich wünschte, das könnte ich, Callie, aber ...«

Aber deine Mutter will ja nicht. Das sagte er zwar nicht, aber ich konnte es trotzdem hören.

»Bitte.«

»Wir haben nur den Model T und wir sind schon zu fünft.« Sein Blick wanderte über den flachen Horizont, als befände sich da ein Magnet, der alles über die Kante zog. »Du musst mit ihr reden Callie. Sie liebt dich doch.«

Er legte mir seine große behaarte Hand auf die Schulter. »Sie wird alles tun, um dir zu helfen.«

Das war's dann also. Ich wandte mich ab und trottete über den Hof zurück. Der Motor des Autos hustete und ich hustete zurück. Die Reifen knirschten im Staub und der Arzt fuhr weg.

Ssssieh genau hin. Der Wind tobte um meine Ohren und der Staub kratzte wie heiße Fingernägel an meinen Wangen.

Woooooo? Woooooo isssst ssssie?

Ich hob den Kopf. »Wer bist du?«

Ganssss nah, antworteten Wind und Staub. *Wir wissssen, dasssss ssssie ganssss nah isssst ...* Und dann war es wieder still.

Vielleicht hätte ich Dr. Kenny von der Stimme erzählen sollen. Wenn er gewusst hätte, dass ich jetzt schon Stimmen hörte, hätte er mich vielleicht mitgenommen. Aber vielleicht war es auch besser, ihn nicht vor diese Wahl gestellt zu haben.

Zitternd ging ich zurück ins Haus.

Eine saubere Serviette bedeckte meinen Teller. Die Maxwell-House-Kaffeedose, in der wir unser Bargeld aufbewahrten, stand auf dem Tisch, daneben lagen ordentlich sortiert Geldscheine und Münzen: ein Fünfer, zwei Ein-Dollar-Scheine und sechs Cent. Das reichte nicht mal für eine Person, und sei es auch nur bis Topeka, ganz zu schweigen von Georgia oder Kalifornien.

Das Sparbuch lag auch da, aber es war nutzlos. Die Bank von Slow Run war schon 1929 zusammengebrochen und geschlossen worden. Die Bauern fuhren nach Constanti-nople, um ihre Darlehen zu bezahlen, das heißt – diejenigen, die überhaupt noch bezahlen konnten. Wir anderen hatten mit Banken nichts mehr zu tun.

Ich holte so tief Luft, wie ich nur konnte, und versuchte nachzudenken. Es musste eine Möglichkeit geben, Geld aufzutreiben. Es musste irgendjemanden geben, dem wir das Hotel auch jetzt noch verkaufen konnten. Meine körperlose

Staublunge und Mamas wirre Träume konnten doch nicht alles sein, was uns noch blieb.

Mama war nicht in der Küche.

Es gab nur einen Ort, den Mama bei schlechten Nachrichten aufsuchte. Den Mondscheinsaal. Es war ihr liebster Ort auf der ganzen Welt. Früher war er auch mein Lieblingsort gewesen. Der Mondscheinsaal hatte allen im Umkreis von fünfzig Meilen von Slow Run als Sonntagssalon gedient. Im Mondscheinsaal waren Hochzeiten, Tanzveranstaltungen und politische Bankette abgehalten worden. Wir hatten sogar einen Filmprojektor und eine Leinwand, die wir hinter einer kleinen Bühne herunterlassen konnten.

Dort stand auch das Klavier meines Vaters.

Das ich noch nie richtig betrachtet hatte. Unter dem gestärkten Laken sah es aus wie ein Gespenst, das am Rand der halbrunden Bühne des Mondscheinsaals herumlungerte. Als ich einmal beim Versteckenspielen versucht hatte, die Ecke des Lakens anzuheben und darunter zu kriechen, hatte Mama mich erwischt und mir so hart auf die Finger gehauen, dass ich weinte.

»Niemand rührt das Klavier an!«, hatte sie gebrüllt. »Niemand außer deinem Vater!«

Jetzt lag der Mondscheinsaal immer im Dunkeln. Spinnweben zogen sich über die Samtvorhänge und der vergoldete Kristallleuchter war mit einem Netztuch verhangen. Ich ging genau in der Mitte des roten Läufers durch die breite Eingangshalle, die vom Foyer zum Mondscheinsaal führte. Wenn ich mich nur langsam genug bewegte, würde mich vielleicht eine Idee einholen, ehe ich die Tür erreicht hätte.

Es muss etwas geben, das ich sagen kann, betete ich inbrünstig. Etwas, das ich tun kann. Ich würde alles tun. Bitte ...

»Bitte.« Mamas Stimme schwebte durch die Halle wie das perfekte Echo meines ängstlichen Gebets. »Bitte, Daniel. Du hast es versprochen. Du hast mir sogar geschworen ...«

Vorsichtig öffnete ich die Tür. Die Tische und Stühle sahen unter den Schutzlaken aus wie unfertige Grabsteine. Mama war auf der Bühne und krümmte sich zusammen wie ich, wenn ich einen schlimmen Hustenanfall hatte. Mit beiden Händen hatte sie das weiße Laken gepackt, welches das Klavier meines Vaters verhüllte.

»Ich habe es versucht, Daniel. Ich habe so lange gewartet, wie ich nur ...«

Ich schluckte, um nicht zu husten. »Mama?«

»Callie!« Mama richtete sich sofort auf und stülpte sich Manieren und Haltung über. »Nun gut. Komm her, Süße.«

Ihr Ton gefiel mir gar nicht. Er passte nicht zu ihren Augen, in denen eine Wildheit lag, die ich noch nie gesehen hatte.

Langsam, ganz langsam bewegte ich mich auf sie zu. Es war nicht richtig, dass ich mich vor meiner eigenen Mutter fürchtete, und dennoch würgte mich die Angst wie der Staub in meiner Lunge.

»Hilf mir mal.« Mama hob das Laken an und zog daran.

Ich schnappte nach Luft. Sie hatte das Laken noch nie vom Klavier genommen. Niemand durfte es anfassen, niemals.

»Mach den Mund wieder zu, Callie, sonst verschluckst du noch eine Fliege.« Mein Mund klappte zu. »Und jetzt sei ein braves Mädchen und hilf mir.«

Sie hätte mich genauso gut darum bitten können, eine ägyptische Mumie auszuwickeln. Ich war in den Mondscheinsaal gekommen, weil ich sie bitten wollte, mit mir wegzugehen, oder vielleicht auch um sie anzubrüllen oder wie in einem Melodram auf die Knie zu fallen. Aber um nichts in der Welt wäre ich auf die Idee gekommen, dass sie mich bitten würde, mit ihr das Klavier abzudecken. Aber da stand sie nun, und da ich nicht wusste, was ich sonst hätte tun sollen, kletterte ich die drei Stufen zur Bühne hoch, packte das unter dem Staub schon fast erstarrte Tuch und half ihr, es anzuheben.

Der erste Anblick des Klaviers war irgendwie enttäuschend. Es war ein ganz normales Klavier, wie man es in der Stadt in jedem Salon sehen konnte. Das einzig Bemerkenswerte daran war die Makellosigkeit des hellen Holzes. Nicht ein einziges Staubkörnchen ruinierte die Schnörkel und Distelblütenschnitzereien an der Vorderseite. Die weißen Tasten leuchteten im Dunkeln.

»Und jetzt, Callie, spiel bitte«, sagte Mama.

»Ich soll spielen?« Nervös trat ich von einem Fuß auf den anderen.

»Ja. Setz dich und spiel auf diesem Klavier.«

Das war's. Jetzt hat sie wirklich den Verstand verloren. »Ich kann nicht Klavier spielen, Mama«, erinnerte ich sie. »Du hast es mich doch nicht lernen lassen.«

»Na, dann musst du eben dein Bestes tun.«

»Aber warum?«

»Damit dein Vater dich hört.« Sie verflocht die Hände ineinander und ihre Fingerknöchel wurden ganz weiß. »Ich habe es versucht und versucht, aber auf mich hört er einfach nicht.«

Vor lauter Staunen klappte mir erneut das Kinn herunter. »Das liegt daran, dass er nicht da ist, Mama! Er hat uns verlassen!«

»Er weiß einfach nicht, welche Probleme wir haben.« Sie war immer noch beängstigend ruhig. »Aber wenn du auf seinem Klavier spielst, wird er es wissen, und er wird dir antworten müssen.«

»Das ist Wahnsinn, Mama!«, schrie ich. »Du bist wahnsinnig!«

Der Schlag kam so plötzlich, dass ich nicht einmal wusste, warum meine Wange wehtat oder warum sich die Welt vor meinen Augen drehte. Aber da stand Mama und ragte so wütend über mir auf, wie ich sie noch nie gesehen hatte, die Hand hoch erhoben.

»Calliope Margaret LeRoux, du wirst gefälligst tun, was ich dir sage!«

Da gaben meine Knie unter mir nach und ich knallte auf den Klavierhocker. Benommen drehte ich mich zu den Tasten um. Hellweiß und tiefschwarz spiegelten sie das wenige Licht wider, das zwischen den Samtvorhängen hindurchschlüpfte.

Und sie warteten auf mich. Wie ein Blitz durchzuckte dieser Gedanke das Chaos in meinem Kopf, als ich auf die leuchtenden Tasten starrte. *Sie warteten schon lange.*

Zaghaft berührte ich mit einem Finger eine schwarze Taste. Ein dünner Klang durchschnitt die Luft in dem verstaubten Zimmer. Mein Herz bebte und das Blut erstarrte in meinen Adern.

Mama nickte. »Lauter, Süße. Er muss dich hören.«

Ich legte die Finger meiner linken Hand auf die weißen

Tasten und die Finger meiner rechten auf die schwarzen. Etwas stieg in mir auf. Etwas presste sich gegen mein Herz und drängte sich in meine von Staub gefüllte Lunge.

»Mama ...« Dieses Etwas versuchte, meine Hände nach unten zu drücken, und ich hatte keine Ahnung, was passieren würde, wenn ihm das gelang.

»Spiel, Callie, spiel!«

Ich drückte auf die Tasten. Ein Akkord, ein voller, klarer Augenblick der Musik erfüllte den Saal. Die Vibration hallte in den Tasten wider und pflanzte sich durch meine Haut in meine Fingerknöchel fort. Und packte das Etwas in mir und zog daran.

Meine Handgelenke hoben sich. Meine Finger orientierten sich neu auf den Tasten. Meine linke Hand sprang auf den unteren, tiefen Tasten hin und her und produzierte einen regelmäßigen Rhythmus. Zur selben Zeit tanzte meine rechte Hand über die hohen hellen Tasten und ließ eine lebhaft Melodie durch den Raum schweben.

Boogie. Ich spielte Boogie-Woogie, fröhliche, ansteckende, gefährliche Musik. Musik, bei der Reverend Schauenbergh auf die Kanzel einhämmerte und über das Ende der Welt geiferte. Aber Reverend Schauenbergh war schon lange nicht mehr da, während diese Musik hier am Ende der Welt in meinen Kopf und in meine plötzlich so fingerfertigen Hände geweht worden war.

»So ist es richtig, Callie!«, rief Mama. »Spiel laut!«

Mama. Mama, die zuließ, dass ihr Verstand langsam zerbröckelte, während sie auf einen Mann wartete, der niemals zurückkehren würde. Mama, die uns hier festhielt, während der Staub in meine Lunge kroch. Sie müsste weg sein, weg ...

»Oh nein, Callie. Nein. Ich weiß, dass du wütend bist, aber du darfst nicht für mich spielen, nicht so. Spiel für deinen Vater, Süße. Spiel ihn zu uns zurück.«

Der Zorn brannte tief unten in meiner Kehle. Er blies meine vom Staub gefüllte Lunge auf und schoss in meine Hände. Vater war der letzte Mensch, der an diesem Klavier gegessen hatte. Meine Finger berührten die Tasten jetzt ebenso, wie seine es getan hatten. Vater hatte uns verlassen und *ich* konnte im Staub ersticken und sterben ... Der Rhythmus unter meiner linken Hand wurde härter, der Tanz in meiner rechten schneller. Ich würde sterben. Der Mann, der auf diesem Klavier gespielt hatte, hatte das Herz meiner Mama so brutal gebrochen, dass auch ihr Verstand gebrochen war, und er wusste nicht einmal, dass es mich gab. Ich atmete die Musik, so wie ich den Staub atmete. Ich atmete sie ein und stieß sie wieder aus, laut und wild und krank und wütend.

»Nein, Callie!«, rief Mama. »Nicht so.«

Aber plötzlich schien Mama sehr weit weg zu sein. Mama war schon verschwunden. Und ich war hier. Für diesen kurzen Moment war ich noch am Leben und mein Vater sollte davon erfahren. Nur dieses eine Mal, wo immer er sein mochte, egal, für wen er uns verlassen hatte, würde er mich hören. Die ganze Welt würde mich hören.

Da issssst ssssie!, rief eine Stimme leise und wild wie der Wind, der an den Dachpfannen rüttelte. *Da! DA!*

»Calliope, *aufhören!*«

Die Welt drehte sich um mich herum wie vorhin, als Mama mich geschlagen hatte. Bis etwas Hartes gegen meine Schulter knallte. Ich schnappte nach Luft, hustete und fuhr



Sarah Zettel

Ein Kleid aus Staub

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-40233-7

cbj

Erscheinungstermin: April 2014

Ein Familiengeheimnis, das alles verändert!

Kansas 1935: Inmitten des schlimmsten Staubsturms aller Zeiten verschwindet die Mutter der 13-jährigen Callie spurlos. Plötzlich taucht wie aus dem Nichts ein Fremder auf – und schickt Callie auf eine mysteriöse Reise, um das Geheimnis ihrer Herkunft zu lüften. Wer ist ihr Vater? Warum wartet ihre Mutter schon seit Callies Geburt auf seine Rückkehr? Und: Wo ist ihre Mom? Gemeinsam mit dem Jungen Jack macht Callie sich auf den Weg. Der Beginn eines fantastischen Abenteuers – denn Callie entdeckt nicht nur die Wahrheit über ihre Familie, sondern auch ihre Gefühle für Jack ...

Eine starke Heldin, eine zarte Romanze und eine außergewöhnliche Reise
Fesselnde Mischung aus Abenteuer, History und Romantik

 [Der Titel im Katalog](#)